

# Unbekanntes Madagaskar

<b>Tsingy de Bemaraha</b>	<b>1</b>
<b>Tsingy de Bemaraha—Filmtext</b>	<b>1</b>
<b>Ambohimange</b>	<b>4</b>
<b>Ambohimange—Filmtext</b>	<b>5</b>

## Tsingy de Bemaraha

Als vor Jahrmillionen der afrikanisch-indische Urkontinent auseinander driftete, blieb mitten im Ozean die Insel Madagaskar zurück. Während es auf den Kontinenten zu gewaltigen Veränderungen kam, blieb auf der Insel alles wie es war. Das Vorhandene entwickelte sich lediglich weiter, zu einer bis heute beispiellosen Vielfalt. Erst vor tausend Jahren begannen Einwanderer diese urkontinentale Landschaft zu verändern. Nur wenige Landschaften konnten sich dieser Urbarmachung widersetzen. Das Naturreservat der "Tsingys" stellt einer Besiedelung bis heute eine natürliche Barriere entgegen: bizarre, nadelförmige Felsformationen. Wind- und Regenerosion haben aus Korallenriffen zahllose, bis zu 30 Meter hohe, Felsspitzen geformt. Bis heute ist das Gebiet mit seinen Höhlen, Schluchten und Flüssen in weiten Teilen unzugänglich und kaum erforscht. Auch die wenigen Einheimischen die am Rande der Tsingys leben, begegnen dem abweisenden Felsmassiv mit großem Respekt. Kaum einer, der es wagen würde in die von messerscharfen Zinnen bewachten Schluchten vorzudringen. Es gibt hier Orte die "fady" sind, tabu. Nur Auserwählte dürfen sie betreten. "Tromba", der Platz der Orakel und Weissagungen ist solch ein Ort für die Menschen eines kleinen Dorfes am Manambolo-Fluss, dessen Seitenarme sich in den Tsingys verlieren. Diese Bewohner haben ein "Schätze der Welt" Team mitgenommen auf ihrer Pirogenfahrt durch eine einzigartige Landschaft in der man eine Ahnung davon bekommt, wie die Welt vor Urzeiten ausgesehen haben mag.

Buch und Regie: Rüdiger Lorenz  
Kamera: Erwin Lanzensberger

## Tsingy de Bemaraha—Filmtext

Auf den Spuren von Gondwanaland. Am Anfang war das Meer. NORENANAHARY, Gott lebte dort mit Frau und Tochter. Eines Tages beschloss er die Wasserwelt zu

verlassen. Doch um ihn waren nur Wind und Wellen. Da schuf er festes Land und lebte darauf. Als nach einiger Zeit MAINTY, seine Tochter das Tal des Lebens verließ, wollte die Mutter, die im Ozean geblieben war, den Körper ihres Kindes zurück. NORENANAHARY aber versteckte die Gebeine zwischen Felsen und ein Gebirge entstand. Diese Schöpfungsgeschichte erzählen die "Tsingy Vazimba" noch heute. Sie leben in dem kleinen Dorf Bokopaka am Rande der Tsingy Bemaraha.

Vor 250 Millionen Jahren, eine riesige Landmasse "Gondwanaland" reißt auseinander. Afrika wandert nach Norden, der indische Subkontinent nach Osten. Als Relikt bleibt die Insel Madagaskar, abgeschnitten von der übrigen Welt. Dort entwickeln sich neue Arten, Pflanzen, Tiere, aus Affen werden Menschen.

Madagaskar bleibt von all diesen Veränderungen unberührt, wie ein Jahrtausende altes Gedächtnis, einer längst vergangenen Epoche der Erdgeschichte. Dann entdecken vor etwa 1000 Jahren die ersten Menschen, Einwanderer aus Südostasien, das verborgene Paradies. Sie bringen Tiere und Pflanzen mit und beginnen die Natur in ihrem Sinn umzugestalten. Und so gibt es auch in Madagaskar nur mehr wenige Gebiete, die ihr ursprüngliches Aussehen, ihre grenzenlose Vielfalt unverändert bewahrt haben. Einige Urwälder an der Ostküste gehören dazu und das 1500 km<sup>2</sup> große Gebiet der Tsingys, Nadeln auf madegassisch. Scharfkantige bis zu 30 m hohe Felsen, die sich jeglicher Besiedlung widersetzen, die aber auch eine Erforschung nur unter größten Anstrengungen zulassen. Und so sind manche Felshöhlen und Schluchten mit ihren seltenen, oft unbekanntem Tieren und Pflanzen noch nie von einem Menschen betreten worden.

Auch die Einheimischen begegnen diesem Wald aus Felsen mit größter Ehrfurcht. Ahnen und Götter sollen dort hausen. Straßen oder Wege gibt es in den Tsingys nicht, allenfalls schmale Pfade und so bleibt die Piroge oft das einzige Fortbewegungsmittel. Entstanden ist das Gebirge der Tsingys über einen unvorstellbar langen Zeitraum. Korallen bildeten unter Wasser ausgedehnte Bänke und Riffe. Die wurden in einer zweiten Phase durch geologische Veränderungen aus dem Meer gehoben. In weiteren Jahrtausenden begann dann die Erosion ihr gestalterisches Werk. Regenwasser fraß sich von oben in das unterschiedlich harte Kalkgestein. Gleichzeitig bildeten sich Flüsse, wie hier der Manambolo. Sie begannen von unten die Kalkfelsen zu erodieren, sägten Canyons, Schluchten und bizarre Felsüberhänge in das riesige Korallenriff. Zur Regenzeit, wenn große Wassermassen aus dem Gebirge zum Meer abfließen, ist der Fluß unpassierbar. Dann steigt der Pegel auch innerhalb der Tsingys. Das ganze Gebiet, in das nur wenige Pisten führen, ist für Monate von der Außenwelt abgeschnitten. Vazimba bedeutet "die die schon immer da waren".

Die Tsingy Vazimba glauben von diesen ersten Menschen auf Madagaskar abzustammen. Es ist ein beschwerlicher Weg zu den Plätzen der Ahnen, tief im Dschungel. In den steil abbrechenden Uferfelsen findet man noch manchmal versteinerte Relikte von Meerestieren: Muscheln, Korallen, die mit ihren Ablagerungen den Grundstock für die Kalknadeln der Tsingys gebildet haben. Haushoch ragen die bizarren Gebilde in den Himmel. Doch aus der Vogelperspektive verschwinden sie häufig im dichten Blätterdach des Waldes. Immer höher klettern die Bäume, bei ihrem Streben nach Licht. Oft halten sie nur noch über ein Geflecht aus langen Wurzeln Verbindung mit dem Erdboden. Während im Osten Madagaskars immergrüne Regenwälder zu finden sind, ist der Westen der Insel von Trockenwald geprägt. Fast herbstlich wirkt der über und über mit dürrer Blattwerk bedeckte Boden. Es ist ein ewiger Prozeß des Wachsens und Vergehens, des Aufblühens und des sich wieder Auflörens. Karg und abweisend wirkt die Vegetation, wüstenähnlich, dann wenige Meter weiter im Schutz einer nahen Felswand entwickelt sich üppiges Grün. Ein Jojoba-Baum, eine Dattelpalme.

Weiter drinnen im Wald Zitronen, Baumfeigen. Hier hausen, hoch oben in den Bäumen Rot-Stirn-Makis, eine Lemurenart. Bis vor 65 Millionen Jahren bevölkerten Lemuren noch weite Teile des Globus, dann wurden sie von den Affen mit ihrem höher organisierten Gehirn verdrängt. Nur Madagaskar blieb von dieser Entwicklung ausgeschlossen und so konnten die gemeinsamen Vorfahren von Menschenaffen und Menschen in den Wäldern der Insel überleben. Wie in einem Museum lebender Fossilien gleicht die Pflanzen- und Tierwelt in vielem noch der des Urkontinents.

80% der Fauna und Flora gelten als endemisch, sind also ausschließlich hier zu finden. In das schützende Felslabyrinth der Tsingys haben sich aber auch viele Arten zurückgezogen, die in den dichter besiedelten Regionen der Insel inzwischen kaum mehr Überlebenschancen haben. Zeitgenossen der Dinosaurier sind die Chamäleons, und während erstere längst ausgestorben sind, haben im Schutz der madagassischen Arche noch über 50 Arten überlebt. Geschickt tarnen sie sich vor ihren Feinden, vor allem Vögeln und Schlangen, indem sie ihre Farbe der Umgebung anpassen. Mit zwei raffiniert beweglichen Augen können sie gleichzeitig nach vorne und nach hinten sehen, ohne auffällige Kopfbewegung. Auch der Gang dient der Tarnung. Er soll ein im Wind flatterndes Blatt imitieren. Eine Überlebensstrategie, die sich bereits einige Jahrmillionen bewährt hat. Lichter Trockenwald wechselt mit ausgedehnten Felsformationen, in die es kaum ein Vordringen gibt. Dazwischen eingebettet liegen Sumpfgebiete, wahrscheinlich verlandete Seen, Weideland für die Zebuherde einer Tsingy-Vazimba Familie, die

hier ihr Auskommen findet. Seerosen, eine Wasserhyazinthe, dazwischen ein Reisfeld. Drei Generationen wohnen in dieser nur wenige Quadratmeter großen Hütte unter einem Dach aus Bananenblättern.

Als Splitter des Urkontinents schwimmt die Insel Madagaskar im Indischen Ozean. Viel hat sie im letzten Jahrtausend von ihrer Ursprünglichkeit verloren. Und doch ist die Spur von Gondwanaland noch nicht ganz verwischt. In den Tsingys kann man ihr folgen und in eine Welt eintauchen, wie sie aussehen könnte, wenn die Evolution den Menschen nicht hervorgebracht hätte. Größtenteils unerforscht ist die Unterwelt. Meist versteckt im Grün liegen die Eingänge zu einem endlosen Labyrinth aus Höhlen und Grotten. Unheimlich ist denen, die hier herkommen, den Lebenden. Denn es ist der Ort der Toten, die das Diesseits längst verlassen haben, die jetzt näher bei Norenanahari, bei Gott sind. Sie wollen ihnen opfern, den Vermittlern zwischen Gott und den Menschen, sich Rat erbitten. In den Tsingys leben die Menschen noch im Einklang mit der Natur.

Die Ehrfurcht, die sie den Ahnen entgegenbringen, überträgt sich auch auf den Ort, an dem diese ihre Wohnstätte haben. Es ist eine Ehrfurcht vor dem Schöpfer und seinem Werk. Dieser Zauber, dem sich kaum ein Besucher sei er Einheimischer oder Tourist entziehen kann, ist Schutz für das Gebirge aus Felsnadeln mit seinen urzeitlichen Pflanzen und Tieren. Auch die ausländischen Besucher haben im Schöpfungsmythos der Vazimba ihren Platz: Nachkommen von Mainty, der Tochter Gottes, seien sie, auf der Suche nach den Gebeinen ihrer Mutter.

Buch und Regie: Rüdiger Lorenz

## **Ambohimange**

In den religiösen Vorstellungen der Madegassen wird das Schicksal der Lebenden von den Ahnen bestimmt. Die Verstorbenen sind nicht tot, sie sind nur in eine andere Form des Lebens übergegangen. Durch spezielle Riten an den Grabstätten werden die Seelen der Vorfahren um Rat gefragt.

Der Hügel von Ambohimanga ist der Geburtsort von Andrianamapoinimerina, des berühmtesten Königs aus dem Volk der Merina. Bis 1898 war hier seine und die Grabstätte anderer Könige. Dann wurde die Hauptstadt nach Antananarivo verlegt und die königlichen Ahnen mussten mit.

Die ehemalige Königsstadt ist eine der heiligsten Plätze der Merina geblieben. Nichts darf hier verändert werden und so sieht es hier immer noch aus wie vor 200 Jahren.

In Ambohimanga haben sich die letzten Holzgiebelhäuser Madagaskars erhalten, fein gefügt aus Palisanderholz, von wahrhaft königlichen Ausmaßen. Vergleicht man die Paläste mit denen europäischer Potentaten, lebten die Merinaherrscher bescheiden. Ein einziger Raum, eine ummauerte Feuerstelle, zwei Betten für den König, wovon eines am zentralen Stützpfeiler in fünf Meter Höhe befestigt ist - bei Gefahr konnte er so nach oben fliehen - , am Boden ein Bett für die Frauen und die Kinder.

Der heilige Bezirk der Stadt wird durch einen mit Stroh bedeckten Turm bewehrt. Nachts wurde der Zugang durch einen viele Tonnen schweren, tellerförmigen, Stein verschlossen. In den Gärten um die Holzpaläste wachsen Feigen- und Kautschukbäume.

Buch und Regie: Rüdiger Lorenz  
Kamera: Erwin Lanzensberger

## **Ambohimange – Filmtext**

Das Hochland von Madagaskar. Vor 1000 Jahren besiedelten Einwanderer aus Südostasien die Insel im indischen Ozean. Die Symbole des Christentums sind allgegenwärtig: Kirchtürme, Kreuze. In der Tiefe ihres Herzens aber sind die Madegassen ihrem alten Glauben treu geblieben, dem Ahnenkult. Die Schamanen stellen Verbindung her. Zu bestimmten Mondphasen pilgern Gläubige an die Gräber der Ahnen. Zahllose Füße haben im Laufe der Jahrhunderte den felsigen Weg glatt geschliffen.

Er übertrifft alle an Höhe, der Ort besonderer Verehrung. Hier erhebt sich die alte Hauptstadt Ambohimanga, wie eine bläuliche undeutliche Skizze. Häuser sind nicht zu sehen, nur ganz oben der Rova, der königliche Palast. So ein zeitgenössischer Reisender aus dem Jahr 1873. Näher an den Hügel kam damals kein Ausländer. Aber auch für die meisten Einheimischen war der Bezirk innerhalb der Burgmauer tabu. Sie durften ihre Waren und Tributzahlungen nur bis vor eines der sieben Tore bringen. Die alten, Steinwege dorthin sind heute noch zu finden, holprig, verfallen, zugewachsen. Alle führen zu Toren.

Jedes hat einen Namen. So z.B. das >Tor der Bauern, die Tribut bringen Auf halber Höhe zur Burg liegt der Ort Ambohimanga. Die Kirche, Läden. Der Hauptzugang

zum Innenbereich: ‚das Tor des Königs‘. Den runden Stein rollten nachts 70 Soldaten vor den Eingang. Heute wie damals ist der Ort Marktplatz an dem Händler und Bauern ihre Produkte anbieten. Die Pilger machen hier nach ihrem mühsamen Aufstieg Halt, kaufen Proviant und Opfergaben, Bananen und Rum. Auch die Schüler zieht es an die Stände mit Süßigkeiten vor ihrem langen Heimweg - in eines der Dörfer irgendwo drunten im Land. Die Steine, die zum ‚Tor der Gäste‘ führen, sind gut erhalten. Vielleicht waren es nicht all zu viele, die hier durch kamen.

Einladend kann es kaum gewesen sein, wenige Meter weiter, jedesmal noch das ‚Tor der Feinde‘ passieren zu müssen. Auch hier sorgte ein tonnenschwerer Fels für die nächtliche Sicherheit. Bereits vor 2 ½ Jahrhunderten stand der Wald unter dem besonderen Schutz des Königs und noch heute darf im Bannkreis des heiligen Hügels nichts verändert werden. Nur einige Wege werden freigehalten. ‚Das Tor des Beraters‘. Auf dem Hügel gegenüber residierte einst Andriatsvungo, ein mächtiger Zauberer und Astrologe. Sein direkter Weg in den Königspalast führte durch diesen Eingang. Mauerring und Wallgraben, die den Hügel in früheren Jahrhunderten komplett von der Außenwelt abschirmten sind längst vom Urwald überwuchert. Nur noch an wenigen Stellen erkennt man das Befestigungswerk. Das Tor der Gottesurteile. Heute wird dort an durstige Wanderer Kaffee ausgeschenkt. Vor 150 Jahren war es wohldosiertes Gift, mit dem die Richter ihre Opfer sterben oder leben ließen.

Wie viele im Schatten dieser Steine wohl unschuldig ermordet wurden? Die Schüler freuen sich ihren engen Klassenzimmern entflohen zu sein. Für den Musikanten bleibt Schule wie für viele Madegassen ein Traum, er kämpft ums Überleben. Der Platz vor dem Tor zum inneren Palastbezirk war früher Opferzeremonien und Gerichtsverhandlungen vorbehalten. Heute ist er ein beliebter Ort zum Rasten, bevor man die Gebäude der eigentlichen Burg besichtigt. Das Laute, Touristische ist nur eine Seite von Ambohimanga. Es gibt Tage, an denen nur ganz wenige hier herauf kommen. Dann wandelt sich der Hügel wieder zum heiligen Ort. Vom höchsten Punkt geht der Blick weit ins Land, bis zu den Ruinen der Burg von Tana und den modernen Vierteln der Hauptstadt. Mauerreste zeugen noch heute von einem großen Palast, der vor einem viertel Jahrtausend von hier oben das Land beherrschte. „Andriananelomasina hatte 12 Enkel und ein jeder war von königlichem Blut. Eines Tages ließ er alle zwölf zu sich rufen. Die verlockendsten Geschenke waren aufgebaut und ein jeder sollte wählen. Andrianapoinimerina, der am Alamadi geborene, nahm das Unscheinbarste: ein Körbchen mit Erde. Da erkannte der weise König den zukünftigen Herrscher.“ Andrianapoinimerina - gerne ließ er sich als Krieger abbilden – regierte von 1788 bis 1810. Den Mittelpunkt, der Burg, bildet sein Haus, eine wuchtige Konstruktion aus schwerem

Palisanderholz, wie sie noch vor 200 Jahren viele Adelige bewohnten. Normalsterbliche lebten schon damals in Lehmhäusern. Heute ist es das letzte Beispiel einer Architekturepoche, die mit dem Verschwinden der großen Bäume ihr Ende fand.

Ein Palast aus Holz, der gar nichts besitzt von dem Prunk anderer Königshäuser seiner Zeit. Der gerade durch seine einfache, bescheidene Form den Besucher fasziniert. Andriananpoinimerina hat gelebt wie seine Untertanen, in einem einzigen Raum. So wie viele Madegassen heute noch leben. Unter einem Satteldach, strohgedeckt oder wie hier mit Schindeln, bilden vier Steine eine offene Herdstelle. Gläubige legen hier Opfergaben, bunte Bonbons, ab. Das offene Herdfeuer gehört immer noch zum Alltag madegassischer Hausfrauen. Wahrscheinlich saß der König hier nicht nur zum Brettspiel, manche politische Idee wird an diesem Herd geboren worden sein. Die Vereinigung aller Stämme der Insel gelang dem Herrscher allerdings nicht. Sie scheiterte am Widerstand der Fürsten. Der Hügel von Ambohimanga war der Mittelpunkt des königlichen Lebens. Eine überdachte Terasse mit weitem Blick. Tafelte man hier oben oder war es ursprünglich ein Wachturm?

Die Kanonen haben wohl eher symbolischen Wert, denn nie wurde der Hügel gestürmt. Ein verwunschener, bunter Garten soll hier gewesen sein, in dem die Gärtner des Königs Bäume und Blumen aus allen Teilen des großen Landes kultivierten.

Die Badeanlage der königlichen Familie war schon deshalb Luxus, weil jeder Liter Wasser aus einem hundert Meter tiefer gelegenen See hoch geschleppt werden mußte. Der Tod weckt bei den Madegassen keine negativen Empfindungen. Daher ist es ganz normal, daß neben der Stätte des Badevergnügens ein uralter Opfer- und Begräbnisplatz liegt. Nach traditionellem Glauben, lebt der Tote weiter. Er hat also die gleichen Bedürfnisse wie die Lebenden, braucht Nahrung, Zuwendung und Gesellschaft. Gleichzeitig ist er Mittler zu Gott, der berät und Hilfe bringt. Wird er vernachlässigt, kann er den Lebenden auch schaden. In einer unterirdischen Gruft wurden hier die Gebeine Andriananpoinimerinas und seiner Frauen beigesetzt. Noch ein Jahr nach seinem Tod erschien der Gründer des Merinareiches, der große Andriananpoinimerina, sobald das Signal zur Nachtruhe gegeben war, im Bannkreis des Königspalastes und schaute wie gewöhnlich nach, ob alles in Ordnung war. Er inspizierte die Wachen, lobte den und tadelte jenen und begab sich dann in seine Privatgemächer. Den Traum des Königs, ganz Madagaskar zu einen, verwirklichte erst sein Sohn Radama.

Als er starb herrschte seine Frau Ravanalona noch 30 Jahre. Ihrer Verbindung mit Jean Laborde, einem gestrandeten, französischen Seeräuber, wie behauptet wird, verdankt Ambohimanga die beiden Sommerresidenzen, in ihrem ganz eigenartigen Stil, entsprungen der Phantasie eines weitgereisten Europäers. 1885 wurde das Grab des Königs noch einmal geöffnet. Die Kolonialmacht Frankreich ließ die Gebeine in die neue Hauptstadt Tana überführen. An der Magie und Kraft des Ortes konnte dies jedoch nichts ändern, bis heute.

Die Schüler kehren in die Großstadt nach Tana zurück, in eine Welt wie sie gegensätzlicher kaum sein könnte, Popmusik, Computer, Satellitenfernsehen. Ob Ambohimanga auf Dauer diesen Kräften widerstehen kann?

Buch und Regie: Rüdiger Lorenz